

Martin Luther bei Leopold von Ranke

Von Curt Hoboff

Unter den Erinnerungen des Lutherjahres 1983 spielt der Schöpfer unseres, eines modernen Lutherbildes, als *homo religiosus* und *politicus*, keine Rolle. Leopold von Ranke hat es in seiner »Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation« aufgestellt. Sie ist 1839 bis 1847 in zehn Büchern niedergeschrieben. In den Sämtlichen Werken von 1881 nimmt sie sechs starke Bände ein; in der heute maßgeblichen Edition der Deutschen Akademie, München 1926, umfaßt sie ebenfalls sechs Bände mit einer berühmten Einleitung des Herausgebers Paul Joachimsen. Die Ausgabe sollte das ermattete deutsche Geschichtsbeußtsein stärken. Auf ihr beruhen jüngere Textausgaben, die den gelehrten Apparat weglassen und Ranke als Prosaschreiber und Meister der Universalgeschichte auffassen. Das gilt für seine »zeitlosen« Werke: »Die römischen Päpste« der sogenannten Gegenreformation (1827–36 entstanden), die Reformationsgeschichte und die »Neun Bücher preußischer Geschichte«, 1847/48, die später als eine Geschichte der protestantischen Vormacht Deutschlands erweitert wurden.

Das Urteil des neunzehnten Jahrhunderts über Ranke spricht am schönsten sein Schüler Jakob Burckhardt in einem Brief vom 30. Dezember 1874 an einen Freund aus: »Um eines sind Sie zu beneiden, daß Sie erst jetzt in aller Reife der Erfahrung Rankes Päpste lesen, welche ich schon in meinen Studentenjahren verschlang und stellenweise auswendig wußte, nunmehr aber nicht mehr mit dem alten Zauber genießen kann. Dies und der erste Band seiner Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation sind nach meiner Ansicht seine eigentlichen Meisterwerke, während in der Französischen Geschichte manches fehlt und in der Englischen Geschichte sogar eine gewisse Langweiligkeit entgegentritt, weil ihm hier der universalhistorische Atem und Maßstab ausgeht. Dagegen halte ich viel von der geschmähten Preußischen Geschichte.«

Die drei Werke umfassen in modernen Nachdrucken, ohne Analekten und Noten, zwischen 1200 und 1500 Quart-Seiten und gewähren dem Leser außerordentliche Einsichten in das Wesen der Staaten, Verfassungen, Personen und Feldzüge. Die Scheinwerfer auf soziale und soziologische Strukturen existierten noch nicht, auch die Wirtschaftsgeschichte kommt zu kurz, und das Volk, dem Rankes Kritiker, Heinrich Janssen, acht großartige Bände widmete, verschwindet bei Ranke hinter Fürsten, »Ständen«, Territorien und Städten. Für ihn zählte nicht das Volk, sondern das Individuum. Darum faszinierten ihn die römischen Päpste, die Kaiser und Könige und schließlich der Überwinder des Mittelalters, Martin Luther, der aus dem Volk kam, für das Volk sprach und

mit der Reformation ein Lawine lostrat, unter welcher die universale Kirche, das Heilige Reich und die deutsche Nation gespalten wurden.

Die unbefriedigenden populären Darstellungen des Jubiläumsjahres des Thesenanschlags 1817 veranlaßten den zweiundzwanzigjährigen Leipziger lutherischen Theologen und Philologen Ranke, eine Lebensbeschreibung Luthers zu wagen (heute im 6. Band der Akademieausgabe). Schon hier kann man Gedankengänge erkennen, wie sie, ausgehend von Rankes religiösem Erlebnis, in der Geschichte der Reformation wiederkehren: der aus tiefster Überzeugung und im Bewußtsein charismatischer Kraft geführte Kampf gegen Rom und zugleich die Unvermeidlichkeit des Widerstands der katholischen Kirche aus ihren Glaubensfundamenten. Diese Ideen geben der Darstellung ihre Kraft, personifiziert in Martin Luther und Kaiser Karl V. So wie Ranke sie darstellt, und er war der erste, der das konnte, nachdem die aufgeklärte Geschichtsschreibung vor ihnen versagt hatte und die lutherische und katholische Orthodoxie in Apologetik steckengeblieben war – so wie Ranke sie mit künstlerischer Kraft dargestellt hat, sind alle seine Nachfolger, bis hin zu Holl, Ritter, Schnabel und Lortz nur in Details über ihn hinausgekommen. Das »Bild« Rankes blieb für die deutsche Bildung bestimmend; es ging in ihr nationales und religiöses Bewußtsein ein, und zwar, soweit dies noch existiert, bis auf den heutigen Tag. Wir wissen inzwischen, daß Geschichte, wo sie Wirkung haben soll, dichterisch sein muß. So stolz Ranke war, alles so dargestellt zu haben, »wie es wirklich gewesen ist«, muß man ihm entgegenhalten, daß Historie so ist, wie die schöpferische Potenz sie sieht. In diesem Sinne ist seine Geschichte Mythos und Poesie; sie lebt durch sie und in ihnen.

Folgen wir Ranke. Auf dem Reichstag zu Augsburg nahmen die Protestanten unter Melancthons sachlicher und beruhigender Federführung eine vermittelnde Haltung ein, kamen aber nicht durch. Wie sollten auch die Stände des Heiligen Reiches, also weltliche und geistliche Fürsten und unter ihnen die vornehmsten, die Kurfürsten, eifersüchtig untereinander, geistlich unwissend, mehr ritterlich als humanistisch gebildet, dem Umbruch der Zeiten gewachsen sein? Die Katholiken beriefen sich auf das Herkommen, den erlernten und geübten Usus des kirchlichen Lebens. Die Kaiserliche Majestät, der junge Karl, stand zur Überraschung auf ihrer Seite, ohne daß die Deutschen merkten, daß dieser junge Herr aus Gent und Brüssel, spanisch, lateinisch, französisch und flämisch sprechend, ihre religiöse und politische Bildung für provinziell halten mußte. Seine irenische Haltung wurde mit Weichheit verwechselt. Die Evangelischen beriefen sich im Munde Johanns von Sachsen auf die »reine Lehre«. Die Majestät mußte das für sektiererischen Schwachsinn halten und reagierte ungehalten, damit möge man ihm doch nicht kommen. In der folgenden privaten Audienz ergriff Landgraf Philipp von Hessen das Wort und suchte die Weigerung, wie Ranke sagt, »darauf zu begründen, daß ja in den Predigten nichts anderes vorkomme als das reine Gotteswort, wie es auch St.

Augustinus gefaßt habe«. Dem Kaiser stieg vor Widerwillen »das Blut ins Gesicht«. Markgraf Georg von Sachsen ging soweit, dem Kaiser ins Gesicht zu sagen: »Herr, ehe ich von Gottes Wort abstände, wollte ich lieber auf der Stelle niederknien und mir den Kopf abhauen lassen.« Der Kaiser erschrak vor soviel Treuherzigkeit und erwiderte »in gebrochenem Niederdeutsch: ›Lieber Fürst, nicht Köpfe ab.«

Die Berufung auf die »reine Lehre« war ein Topos der Juristen und Theologen, mit dem sich alles begründen ließ. Sie enthält im Mund der Politiker eine gefühlvolle Unschärfe. Hier liegt der Grund, wie Ranke betont, weshalb die universale Kirche das reformatorische Anliegen »nicht verstehen« konnte und für eine der üblichen Ketzereien hielt, denen entweder die Zeit oder, in drastischen Fällen, das Schwert den Garaus machen werde. Der Kaiser, ziemlich indigniert, ließ verlauten: »Auch Se. Majestät haben eine Seele und ein Gewissen und wollen nichts gegen Gottes Wort tun.«

Karl V., der Carlos Primero der Spanier, war der größte deutsche Kaiser seit den Staufern, in dessen Reich die Sonne nicht unterging. Sein Reich war größer als das Karls d. Gr. Es reichte vom Deutschen Ordensland bis Spanien, umfaßte das westliche Mittelmeer, Teile Nordafrikas und die »indischen« Provinzen in Amerika. Es hatte zwei große Feinde, Frankreich und die Osmanen. Ranke stellt die Kämpfe Karls in den Zusammenhang der Weltgeschichte. Die Leser waren verwundert, lange Kapitel über die Türken als Nachfolger Ostroms, die Berberstaaten, England und Skandinavien, Preußen, Ungarn, Venedig und Genua zu lesen. Papst Klemens VII. verband sich aus Angst vor der Übermacht des Reiches mit Franz I. von Frankreich, aber durch den Sieg bei Pavia gewann Karl Italien mit Mailand und Burgund und ließ seine deutschen und spanischen Söldner im Jahre 1527 Rom erstürmen. Karls Bruder Ferdinand, sein Statthalter in Deutschland, nahm Böhmen und Ungarn in Besitz und ließ sich zum König krönen. Alle Kämpfe endeten mit einem Triumph des Heiligen Reiches und seiner im römischen Glauben fixierten Universalität.

Dies Reich war, im Gegensatz zu Frankreich, England, Polen, Portugal und Schweden, die partikuläre Randstaaten waren und auf gewaltsamer Einigung unter kraftvollen Herrschern beruhten, Nachfolger des römischen Imperiums. Es war nicht nur politische, sondern sakrale Einheit, denn es ruhte nicht auf dem Machtgedanken, sondern auf dem viel tieferen religiösen einer virtuellen Identifizierung vom Reich des Evangeliums mit der Reichsidee der Deutschen, welche die Einbildungskraft des Volkes, der Ritter, der Fürsten und der neuen Stände der Bürger und Gelehrten ansprach. Dies Reich meinten die Humanisten und Poeten, wenn sie die Verweltlichung der Kurie oder, wie Erasmus von Rotterdam in seinen »Adagia«, die Anmaßung des Klerus beklagten. Dies Reich meinten die verführten, mißbrauchten und dann preisgegebenen Führer der deutschen Bauern. Dies Reich meinte schließlich, nach Ranke, auch Luther, wenn er von einem Reich des wiederhergestellten Evangeliums sprach

und sich zu noch höheren Hoffnungen erhob: »Es wird die Zedern des Libanon zu sich bringen«, sagt Luther vom Reich und wendet den Spruch des Jesaja darauf an: »Ich spreche zum Mittag, gib her meine Töchter, und zum Abend, wehre mir's nicht.« Mit diesen Zitaten schließt Ranke sein Kapitel über die Gründung evangelischer Territorien in Deutschland und überläßt dem Leser das Urteil.

Was es mit diesen Territorien und ihrer Beziehung zum Heiligen Reich auf sich hatte, schildert Ranke an einem Beispiel, das ihm besonders am Herzen liegen mußte, denn er war preußischer Hofhistoriograph.

Der Deutsche Orden hatte sich, vom Herzog von Masowien gegen die heidnischen Preußen zu Hilfe gerufen, im Jahre 1226 das zu erobernde Gebiet von Kaiser Friedrich II. als Lehen übertragen lassen. Als Mönchsritterorden unterstand er geistlich dem Papst. In langwierigen Kämpfen errichtete der Orden die Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland und setzte Ordenspriester zu Bischöfen ein. Der Orden, auf Söldner gestützt, nützte das Land wirtschaftlich aus und wurde von den Städten, vor allem Danzig und Elbing, als Bedrucker empfunden. Er geriet in Konflikte mit dem mächtigen polnischen Nachbar. 1410 verlor der Hochmeister Land und Leben. Der Adel, die Städte und der Klerus huldigten dem siegreichen Polenkönig. (Darauf beruhen Polens Ansprüche bis auf den heutigen Tag.) Im zweiten Frieden von Thorn mußte das halbe Land an Polen abgetreten und die andere Hälfte von Polen zu Lehen genommen werden.

So war die Lage, sagte Ranke, als das von Haus aus republikanische Wesen des Ordens von monarchischen Prinzip überwältigt wurde: »Man fand es ratsam, geborene Fürsten zu Hochmeistern zu wählen, 1498 Friedrich von Sachsen, 1511 Albrecht von Brandenburg. Um ihnen eine standesgemäße Existenz zu verschaffen, wurden ganze Komtureien (Ordenshäuser mit Grundbesitz) eingezogen. Die Fürsten selbst besorgten die Geschäfte durch Kanzler, die nicht zum Orden gehörten, durch ihre besonderen Räte, auf die Weise deutscher Höfe.« Die Hochmeister, gestützt auf ihr aristokratisches Ansehen und die Hoffnung ritterlicher Hilfe aus dem Heiligen Reich, verweigerten dem polnischen König die Huldigung. Die Städte unterstützten den polnischen Heerzug gegen den Hochmeister, und so mußte dieser »sich in das Unabänderliche fügen und den Huldigungseid leisten.« Die Hilfe aus dem Reich, vom Vetter Kurfürst Joachim von Brandenburg organisiert, scheiterte an fehlendem Sold und dem Hochwasser der Weichsel.

»In diesem Augenblick«, sagt Ranke, »aber waren durch das Vordringen der Kirchenreformation die Verhältnisse geändert.« Er fährt fort: »Wie allenthalben, wo man deutsch redete, war die neue Lehre auch in beiderlei preußischen Gebieten, unter dem Orden sowie unter dem König in Thorn und Danzig, wie in Königsberg, von den Bürgerschaften mit populärem Beifall begrüßt worden; jedoch war dabei ein Unterschied: die polnische Regierung suchte dieselbe zu

ersticken; von der Regierung des Ordens wurde sie begünstigt. Der Hochmeister, der an den Beschlüssen des Reichsregiments Anteil genommen hatte, hielt allezeit an ihr fest. In dem Ordensgebiet erlebte man, daß ein Bischof, Georg Polenz von Samland, früher Hauskomtur des Hochmeisters und in dessen vollem Vertrauen, die Veränderung in die Hand nahm. Er predigte selbst im Sinne derselben und autorisierte andere Prediger, die eben von Wittenberg kamen; er empfahl die Übersetzung der Bibel und lutherische Schriften zu lesen; unter seiner Leitung wurden die Fasten abgeschafft, die Festtage vermindert, die vornehmsten kirchlichen Handlungen in deutscher Sprache vollzogen, die Zeremonien (gemeint ist die Messe) geändert, die Klöster geräumt . . .«

So vornehm liest sich bei Ranke eine in sozialer, politischer, kirchlicher, dynastischer und ideologischer Hinsicht revolutionäre Veränderung mit weltpolitischen Folgen. Der Hochmeister widersetzte sich der vom päpstlichen Legaten geforderten Absetzung des Bischofs von Samland. Seine lutherischen Neigungen verschafften ihm die Sympathien der widerspenstigen Städte. Er mußte allerdings fürchten, daß Rom, wegen seines Abfalls vom Glauben, ihn als Hochmeister absetzte und den polnischen König, der streng am alten Glauben festhielt, begünstigte. Die Sympathie Polens für den Orden hing mit seinem Anspruch auf Unabhängigkeit vom Heiligen Reich zusammen. In dieser Lage riet Luther dem Hochmeister, die mönchische Bindung aufzugeben. Er erklärte, so Ranke, die Ordensregel für verwerflich, die Verbindung von Mönchtum und Gewaltherrschaft für »hermaphroditisch« und gab den Rat, das Mönchtum von sich zu werfen und die Herrschaft zu behalten. Der Hochmeister solle sein Keuschheitsgelübde brechen, solle heiraten und das Territorium des Ordens, ein Lehen des Heiligen Reiches, von Polen zu Lehen nehmen. Albrecht vernahm Luthers Rat »mit lachendem Munde«. Der Bischof von Samland wollte »dem Reiche des Satans« (gemeint ist die römische Kirche) den Abschied geben.

Was Ranke nicht erwähnt, ist die sofort einsetzende unduldsame Verfolgung des treu zur Kirche haltenden Volkes, des niederen Klerus und der Ordensleute. Als der Pöbel 1524 während eines Jahrmarkts die Bilder aus den Kirchen schleppte und verbrannte, entschuldigte der Bischof von Pomesanien ihr Vorgehen. Es wurde zum Signal für einen Bilder- und Klostersturm. Dem Papst gegenüber beschwichtigte der Hochmeister, immer noch die Relegierung fürchtend, die Maßregeln gegen die zur Kirche haltenden Ordensmitglieder. Am gleichen Tag aber ermutigte er den Bischof von Samland fortzufahren. Er habe nur zum Schein verfügt, nichts gegen Papst und Kirche zu unternehmen. Der Bischof seinerseits trat seine weltlichen Hoheitsrechte an den neuen Herzog ab, da es sich ja nicht zieme, daß ein Bischof weltliche Rechte ausübe. Er wurde dafür mit Ordenseinkünften, Geld und Naturalien ausgestattet. Der Ordensritter von Creutz wußte von diesem Bischof Weiteres zu berichten: »Er

hat ein Weib haben wollen, darum ist er treu- und ehrlos geworden, und keine Schalkheit (Trick) ist ihm zuviel gewesen.« Am 6. Juli 1525 erließ Albrecht ein Edikt, worin er befahl, »das heilige Evangelium und die Lehre Christi rein und lauter zu verkündigen«. Ein Nachsatz verfügte, wer diesem christlichen Befehl nicht folge, sondern anders lehre oder zu lehren gestatte, müsse Preußen verlassen, und sie würden »mit dem Schwerte« als Aufrührer behandelt. Kreuze, Heiligenbilder, Wallfahrten wurden bei Strafe des Stranges verboten. Auch stellte Albrecht fest, *ein* Altar und *ein* Kelch genügten für eine Kirche. Gold und Silber mußten eingeschmolzen werden zu Schüsseln, »wie sie zum Hof eines Fürsten gehören«.

Albrecht heiratete, »um den christlichen Stand zu vermehren«, eine dänische Prinzessin und lud Luther zur Hochzeit. Mit seinen Kindern hatte er Trübsal; von sieben starben sechs in zartem Alter, nur ein Mädchen blieb am Leben. Aus seiner zweiten Ehe, mit einer Braunschweigerin, kam die erste Tochter blind zur Welt, dann folgten mehrere Fehlgeburten. Der einzige Sohn endete im Wahnsinn. Albrecht wurde vom kaiserlichen Kammergericht wegen Felonie (Lehenstreubruch) vorgeladen und, da er nicht erschien, geächtet. Seine Verhandlungen mit Polen wurden als Verrat bezeichnet. Das letzte Opfer der Entwicklung waren das Volk, die Armen und die Bauern. Sie wurden durch die Aufhebung der Orden der Fürsorge durch Hospitäler und fromme Stiftungen beraubt. Luther war der Meinung gewesen, die Klöster und Stiftungen sollten dem Unterhalt der Geistlichkeit vorbehalten bleiben. Das mißlang fast immer, da Städte und Adel dies Erbe beanspruchten und die Geistlichkeit zu Angestellten der mit den Pfarrgemeinden identischen Kommunen machten. Die Bauern Preußens aber wurden jeden Rechtsschutzes beraubt und sanken ab in sklavische Leibeigenschaft. Nur das Ermland, das 1466 an Polen gefallen war, hat seinen katholischen Charakter und die Freiheit von Volk und Klerus behalten. Erst 1722 wurde es wieder preußisch.

Ranke ist über diese Dinge hinweggegangen. Für ihn war das Fürstentum Preußen die Zelle einer späteren Großmacht. In der »Preußischen Geschichte« hat Ranke den Übergang Albrechts zur Reformation und unter die polnische Hoheit anders beurteilt: »Albrecht, den der Kurfürst (Joachim von Brandenburg, sein Vetter) zur Aufrechterhaltung des Ordens und zum Krieg gegen Polen hatte in Stand setzen wollen, sagte dem Orden ab und verband sich, einverstanden mit den Landeseinwohnern, mit dem König von Polen.« Wie der Kaiser empfand der Kurfürst den Schritt seines Veters als Verrat. Später allerdings trat das dynastische Interesse in den Vordergrund, nachdem auch die fränkischen Fürstentümer des Hauses Brandenburg (Ansbach) zur Reformation übergegangen waren. Für Ranke war Preußen die Vormacht des Protestantismus in Deutschland und der ganzen Welt. So peinlich, aber nach damaliger Auffassung juristisch einwandfrei, der Übergang Preußens an Polen war, so störend mußte die polnische Lehnsherrschaft dem deutschen Nationalgefühl

im 19. Jahrhundert sein. In Speyer war festgesetzt worden, jeder Stand des Reiches solle »so leben, regieren und es halten, wie er es gegen Gott und Kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue«. Diese Worte, betont Ranke, seien die gesetzliche Grundlage der Ausbildung der deutschen (gemeint sind die evangelischen) Landeskirchen, zugleich aber, »obwohl sie noch die Möglichkeit dereinstiger Wiedervereinigung offenlassen, die Trennung der Nation in religiöser Hinsicht«.

Die Bischöfe von Samland und Pomesanien waren keine Ausnahme. Die von Holstein und Schleswig gingen der Reformation von Klerus und Volk voraus. Der Erzbischof von Köln, Hermann von Wied, mußte zur Resignation gezwungen werden. Matthias von Jagow, Bischof von Brandenburg, förderte die Reformation. Anna von Stolberg, Äbtissin von Quedlinburg, reformierte Stift und Stadt. Herzog Magnus von Mecklenburg, Bischof von Schwerin, forderte das Verbot der Messe. Eindringlich schildert Ranke die Durchführung der Reformation in den großen Städten. Es begann mit dem Auftreten der »Prädikanten«, jener in Wittenberg auf die »reine Lehre« eingeschworenen und geschulten Theologen. Sie stellten den Anspruch, sie seien näher bei Gott und seinem ewigen Wort und stellten diesem die kirchlichen Mißbräuche, die lasche Moral des Klerus und die Verweltlichung der Kurie gegenüber. Sie predigten auf dem Markt, vor den Kirchen, auf dem Friedhof, wenn ihnen die Kanzeln verweigert wurden. Wir hören, wie gut dem Volk die von Jugendlichen vor den Kirchen und Klöstern gesungenen neuen Lieder gefallen hätten. Ihre ersten Erfolge hatten sie bei verarmten Handwerkern und schlichten Gemütern, denen es gefiel, daß die Intelligenz eine Lehre wie die vom allgemeinen Priestertum auf dich und mich bezog. Darüber hinaus bedurfte es nicht theologischer Argumente, um die Masse gegen Priesterherrschaft, Zölibat, lateinische Liturgie, Keuschheit, Gehorsam und Beichtpflicht aufzubringen. Die populäre Feindschaft gegen Kunst war leicht zu erregen wie auch das Vergnügen am Bildersturm. Die aufgebrachte Menge forderte den Rat der Stadt und die Geistlichkeit zur Disputation auf. Ranke muß feststellen, daß sich dann »niemand recht zur Verteidigung erhob«.¹

Es bedurfte einer weiteren Zuspitzung, um Ranke zu dem Eingeständnis zu bringen, solche Ideen hätten unwiderstehliche Macht auf unberechenbare Gemüter. Er meint das demagogische Element: »Das reformatorische Prinzip, wie es sich bisher gestaltet, sah aufs neue, wie in den Zeiten des Bauernkrieges, Tendenzen neben sich aufkommen, von denen es selber zerstört worden wäre.«

1 Luther setzte an die Stelle von 1500 Jahre alten tradierten Glaubenssätzen höchst subjektive Dogmen über Gnade und Heilsgewißheit. Daher der rechthaberische Charakter lutherischer Bekenntnistreue und der oft geradezu hysterische Ansatz der Prädikanten und ihre demagogischen Methoden. Nietzsche ging soweit, Luther, diesem »gräßlich hochmütigen, gallig-neidischen Schimpfteufel«, dem deutschen Mönch »mit allen rachsüchtigen Instinkten des verunglückten Priesters im Leibe«, vorzuwerfen, er habe Deutschland und Europa um die letzte große Kultur-Ernte gebracht, die es heimzubringen galt, die Renaissance.

Er meint die Wiedertäufer in Münster und widmet ihnen ein paradigmatisch reiches Kapitel. In Münster tauchten die ersten atheistischen Dogmen auf: Leugnung der Gottheit Christi, Verwerfung des Gottesdienstes, Glaube an das natürlich Gute im Menschen, Vielweiberei und Permixtuität – alles unter Berufung auf die Bibel und verteidigt mit der Freiheit der Kinder Gottes. Kinder und Handwerker wurden prophetisch erleuchtet, und es fehlte nicht an begeisterten Damen, die ohne ihre Männer von weither kamen, um den Harem des Königs zu füllen: Das tausendjährige Reich irdischen Glücks besiegt alle bösen Mächte der Endzeit. Hier sieht Ranke, und spricht es aus, daß die Reformation in manchen Fällen ähnliche Konsequenzen hatte wie die Französische Revolution. Die Vorgänge haben sich, soziologisch, methodisch und planerisch, in Staaten und Kirchen bis heute wiederholt.

Bei solchem Umsturz der Dinge steht Ranke durchweg auf der Seite der Protestanten. Er sah nicht – und den katholischen Leser nimmt es wunder –, daß das katholische Prinzip des Einer-für-alle, der Gemeinde für die Menschheit, die *Communio Sanctorum*, mit einem Wort der sakramentale Charakter der Kirche verlorenging und an dessen Stelle die persönliche Heilsgewißheit tritt, so sehr Luther selbst den universalen Zusammenhang der Christenheit, den die Territorien zerstörten, im Auge behalten hätte. Ranke sah in Luther den Genius einer spezifisch deutschen Christenheit und sagt angelegentlich: »Der nationalen Pflicht . . . zog man die Verbindung mit Rom einseitig vor.« Als ein solcher Heros ging Luther in das moderne Geschichtsbild ein. Die Reaktionen der alten Kirche folgten dem Gesetz seines »auf eigener Bahn vorwärtsschreitenden Geistes, voll ursprünglicher, die Gemüter hinreißender Kraft«,²

Luthers Gegenspieler ist der Kaiser. Er war wegen der Gefahren von den Türken und Frankreich anfangs in schwieriger Lage, verstand sie aber diplomatisch und militärisch zu wenden. Immer wieder staunt Ranke, daß der Kaiser, im fernen Madrid regierend, mit Hilfe seiner Räte, Regenten und Generale die Fäden in der Hand behält. Am meisten verwundert ihn, daß der Kaiser erstaunlich gut über die Verhältnisse in Deutschland informiert ist und alle, seit seiner Wahl schon, gegen ihn angezettelten politischen und dynastischen Komplote überwindet. So erscheint der Sieg von Pavia als große Überraschung. Rankes antihabsburgische Tendenz läßt ihn aus den Akten die Gegnerschaft Ungarns, Sachsens, der Schweiz und Bayerns betonen (»Noch

2 Die wichtigsten Namen auf dem Weg zur Entstehung des nationalen Luthermythos sind Herder (»Luther war ein patriotischer großer Mann«), Hegel, Ernst Moritz Arndt. F. L. Jahn (»Luther bleibt ein ewiger Ehrenname unter den Völkerheilandern . . .«) und H. von Treitschke. Aber nur bei Ranke wurde der ideelle Rahmen historisch aufgefüllt. Die Kritik setzte mit F. Schlegel, Görres und der katholisierenden Romantik ein. Sie erreicht den Höhepunkt bei Nietzsche im »Antichrist«. Bei Friedrich Engels taucht die These auf, Luther sei ein bürgerlicher »Fürstendiener« geworden und habe der von ihm selbst angestifteten »plebejischen Bewegung« den »Lobgesang auf die Obrigkeit« entgegengehalten.

immer hatten sie das Kaisertum nicht aufgegeben!«). Deren Querverbindungen zu Frankreich und die Bündnisse Franz' I. von Frankreich mit den evangelischen Fürsten und seine militärische und finanzielle Hilfe werden hervorgehoben. Luther hat sich gegen diese intrikaten Zustände verwahrt, da ein Aufstand der Fürsten gegen den Kaiser »zur Freude Satans« dem Evangelium widerspreche. Auch Melanchthon erkannte das Unredliche dieser Politik. Ranke zitiert ihn: »Es verzehrt mich fast, wenn ich bedenke, mit welchen Flecken unsere gute Sache dadurch behaftet wird. Nur durch Gebet weiß ich mich aufrecht zu erhalten.«

Das große Bündnis der Evangelischen kommt nur teilweise zustande und zerbricht wieder. Philipp von Hessen, dieser »Liebhaber des reinen Evangeliums«, erzwang die Anerkennung seiner Bigamie, führte verheerende Feldzüge gegen Mainz und Würzburg, überfiel Fürstenwalde, die Residenz des Bischofs Georg von Blumenthal, plünderte Residenz und Kirchen und schleppte Kelche, Ziborien und Urkunden als Beute nach Hause. Weder der Kurfürst von Brandenburg noch das Reichsregiment wagten ihn zu bestrafen, »ein Beweis«, sagt Janssen, »in wie geringem Ansehen noch Recht und Gerechtigkeit im Reiche standen«. Die im Schmalkaldischen Bund vereinigten Fürsten und Städte konnten sich nicht einigen, weder politisch noch militärisch, wohl aber schädigten sie auf Jahre hinaus das Ansehen des Reiches. Auch hier erwies sich der Kaiser weit überlegen. In klugen Schachzügen setzte er sie diplomatisch und militärisch matt. Der Krieg endete mit der Gefangennahme des Kurfürsten von Sachsen bei Mühlendorf und der Kapitulation Philipps von Hessen. Eine Versöhnung der Religionsparteien war nicht mehr möglich. Zu sehr hatten sich die Alt- und Neugläubigen ineinander verbissen. Wieder suchte Ranke bei Luthers Hochgefühl Trost: »Daß er sich aber sowenig fürchtet, ist allein die Folge der Überzeugung, daß seine Sache Gottes Sache ist«, und fährt fort: »Ein echter Ausdruck dieser seiner Stimmung ist das Lied ›Ein feste Burg ist unser Gott.« Luther hat das Lied, wie wir heute wissen, nicht politisch gemeint, sondern theologisch. Der »Feind« ist Satan, den Luther personal versteht, nicht der Kaiser oder der Papst. König Ferdinand aber schreibt Ranke die Absicht zu, die lateinische Einheit solle zwar mit Milde und Zuspruch, wenn das nicht gehe, aber auch mit Gewalt wiederhergestellt werden, und dem Kaiser unterstellt er den Gedanken, er wolle die spanische Inquisition in Deutschland einführen.

Die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation fand nur im Kaiser einen Kristallisationspunkt, übrigens auch dem Papst gegenüber, wie sich bei der Erzählung über das Trienter Konzil zeigt. Für Luther waren die Verständigung und Einigung mit Zwingli viel wichtiger. Der Abendmahlsstreit schien die Protestanten weiter auseinanderzubringen als die Differenzen mit den Katholiken im Reich. Als es endlich eine (bald wieder gebrochene) Versöhnung gab, berichtet Ranke: »Am Himmelfahrtstage 1536 predigte Luther über den Text:

Gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium allen Heiden. Myconius sagt, er habe ihn oft predigen hören; damals aber sei es ihm vorgekommen, als spreche er vom Himmel her in Christi Namen.« Es ist für Ranke eins der großen charismatischen Zeugnisse für den Glaubensmann Luther und die Macht seiner Rede. Kein Wunder, daß man in Rom von »einem trunkenen Deutschen« redete – jedenfalls fragte Luther den päpstlichen Nuntius Vergerio, ob das wahr sei.

»Wir wissen«, sagt Ranke, »in wie hohem Grade die Verwicklungen der europäischen Politik zum Emporkommen der Protestanten beigetragen, besonders ihnen Zeit gegeben, freien Raum gemacht hatte.« Diese Verwicklungen hat er wie niemand vor und nach ihm dargestellt. Aus dem Trienter Konzil lasen die Protestanten eine Absicht heraus, der Kaiser wolle einen Kreuzzug gegen die Reformation eröffnen: »Dadurch ward nun jeder Zweifel, ob man auch berechtigt sei, dem Kaiser Widerstand zu leisten, vollends gehoben. Man sah denselben, wie einst Luther, nicht mehr als Reichsoberhaupt, sondern als einen Gehilfen, einen Beamten des Papstes an, ›der ein Volk heranzuführte, das von christlicher Lehre nichts wisse und nach deutschem Blute dürste.« Auf Flugblättern der Zeit wird der Kaiser als »Karl von Gent« bezeichnet. Er sei ein Welscher, das heißt ein Italiener, der es mit dem welschen Papst halte; deshalb sei die deutsche Nation frei von ihm. Frau Germania, schwarz gekleidet, wirft ihm vor, er habe sich zum Papst geschlagen, der die Deutschen so oft betrogen habe, »daran erkenne sie sein heuchlerisch-falsches Herz; aber ›du hast Kriegsleute«, fährt Germania fort, ›ich habe sie auch: Gott im Himmel, den du nicht hast, den habe ich.«

Der Kaiser gewann den schmalkaldischen Krieg mit deutschen, spanischen und italienischen Truppen. In allen drei Sprachen griffen sie unter dem Feldgeschrei »Hispania und das Reich« die protestantischen Scharen an und nahmen ihre Oberhäupter als Rebellen und Ketzer gefangen, den naiven Sachsen Johann Friedrich und den verschlagenen Landgrafen von Hessen. Beide wurden zum Tode verurteilt, dann begnadigt. Wittenberg wurde von deutschen Truppen des Kaisers besetzt. Der Sieg des Kaisers zog den seines Bruders, König Ferdinand, in dem aufständischen Böhmen nach sich. Prag mußte sich ihm öffnen. Bürger, Räte, Edelleute und Fürsten fielen vor ihm auf die Knie. Der Kaiser erwog, auch Norddeutschland militärisch zu unterwerfen, stand aber davon ab aus verschiedenen Gründen. Ranke betont, es sei gegen die alten Zusicherungen gewesen, daß der Kaiser spanische Truppen in Deutschland einsetze. Das ist antispanische und antihabsburgerische Stimmungsmache. In Wirklichkeit mäßigte sich der Kaiser, mit Rücksicht auf die Türkengefahr und Frankreich, auch mit Rücksicht auf Rom, das nicht wünschen mochte, daß der Kaiser dann in der Lage sei, »an der Spitze des wiedervereinten Reiches die alten Rechte des Kaisertums auf die allgemeine Kirche zur Geltung zu bringen«.

Es kam zum sogenannten Interim. Man wollte warten auf das Konzil, unter gegenseitiger Duldung; das Interim diente einer massiven Festigung und Verhärtung der religiösen Lager. Das Konzil von Trient blieb eine Sache der Katholiken allein.

Widerwillig bewundernd muß Ranke zugeben, daß Karl V., für die Spanier damals und bis heute der Vertreter des Imperiums, ihr größter Regent, alle Fäden in der Hand hatte; wenn man meinte, man könnte ihn lenken, mußte man bemerken, daß *er* der Lenker war, diplomatisch, dynastisch, politisch und militärisch. »Wie weit war er den Neugläubigen an Weltübersicht und Klugheit überlegen! Er wußte zu bewirken, daß sie einer wider den andern die Waffen ergriffen.« Das galt in den Verhältnissen Englands und Frankreichs ebenso wie denen Dänemarks und Polens und sogar Marokkos und Algiers. Er konnte hoffen, eines Tages in Konstantinopel zu sitzen. In den deutschen Städten hatte »das plebejische Element« sich zuerst gegen die Hierarchie empört; es war der ursprüngliche Träger der Reformation. Dies Element zugunsten des Patriziats zu unterdrücken, war kaiserliche Politik. Wenn es sich, wie in Kostnitz und vielen andern Orten, mit Erfolg zur Wehr setzte gegen einen »Haufen Spanier« und deren satanische »Lüste und Räubereien« – dann erscheint die kaiserliche Politik als doppeldeutig, widersprüchlich oder gar listig, und das alles hing damit zusammen, daß der Kaiser die evangelischen An- und Absichten nicht verstand, denn »er war und blieb katholisch«.

Eine große Hoffnung des Kaisers war die Thronbesteigung seiner Nichte, Maria Tudor, in England und ihrer Heirat mit seinem Sohn Philipp. Das Haus Habsburg hätte dann, nach der deutschen und spanischen Linie, eine englische erhalten. Das Projekt mißlang, da der erwartete Thronerbe ausblieb. Karl V. dankte ab und zog sich, einer alten Neigung folgend, in die Einsamkeit von Yuste zurück. Die Kaiserwürde ging aus der Hand der Kurfürsten an seinen Bruder Ferdinand über. Noch in seinen letzten Monaten, schreibt Ranke, habe der Kaiser bereit, Luther in Worms nicht als Ketzer habe verbrennen lassen; sein eigener Prediger, Augustin Gazalla, habe sich als Lutheraner erwiesen, und in Spanien breite sich die Gemeinde der Ketzer aus.

Ranke schließt mit der Bemerkung: »Beruht denn die Einheit der Christenheit wirklich so ausschließend auf dem gleichen religiösen Bekenntnis? . . . Zugleich ist der gleichartige Fortschritt der europäischen Kultur und Macht an die Stelle der kirchlichen Einheit getreten. Was diese verloren hatte, das Übergewicht über die Welt, ist durch jene im Laufe der Jahrhunderte wiedererworben worden.« Man könnte es auch anders ausdrücken: Das protestantische Prinzip hat sich aus Mangel einer politischen Elite nicht durchgesetzt. In der Langzeitwirkung hat die lutherische Form der Reformation, für Ranke die deutsche schlechthin, nicht den Erfolg gehabt wie die reformierte des Zwingli und Calvin. Daraus gingen die weltpolitisch ungleich wichtigeren, wenn auch im Lauf der Jahrhunderte zerriebenen Kirchen und Denominationen Englands

und Amerikas hervor. Der Weltprotestantismus lebt heute in einer babylonischen Sprachverwirrung. Mit wem soll man reden?

Ranke's Leistung in seiner »Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation« war die Umpolung des Geschichtsdenkens von der Idee des Heiligen Reiches auf den kleindeutschen Nationalstaat unter Führung Preußens. Luther war die Symbolgestalt, das Genie der deutschen Innerlichkeit gegen das »lateinische Kirchenwesen«: »Es ist wahr, Luther fiel von der lateinischen Kirche ab, oder vielmehr er ward von ihr ausgestoßen und hat ihr mehr geschadet als ein anderer Mensch. Allein er verleugnet nie seinen Ursprung. Wenn wir die welthistorische Bewegung der Meinung und Lehre ins Auge fassen, so ist eben Luther das Organ, durch welches sich das lateinische Kirchenwesen zu einer freieren, minder hierarchischen, mit den ursprünglichen Tendenzen des Christentums wieder außer Widerspruch gesetzten Entwicklung umbildete.«

Nach allem, was wir heute zu wissen scheinen, hat Martin Luther keine »welthistorische Bewegung« in Gang setzen wollen, wohl aber eine Reform der Kirche aus einer von ihm, aus persönlichen Voraussetzungen und in Übereinstimmung mit vielen Frommen seiner Jahrzehnte, erlebten und theologisch begründeten Glaubenserfahrung. Er wollte ein Diener des Evangeliums sein. Jedem Leser seiner deutschen Schriften, der Tischreden und Vorreden zu den Büchern der von ihm übertragenen Heiligen Schrift wird das ergreifend deutlich. Als Theologe, der lateinisch gelernt, gedacht und geschrieben hat, also in der Sprache Roms, hat sich Luther verhältnismäßig weit von der *Veritas Christiana* entfernt. Ein Grund dafür ist gewiß die Wut seines Naturells, das er selbst, halb ironisch, gelegentlich als barbarisch bezeichnet hat. Man darf auch nicht vergessen, daß er seinen Fürsten gefällig sein mußte, die ihn dann, wie der Hesse, zu gräßlichen Zugeständnissen nötigten.³

Indem Ranke seinen Luther dem Kaiser und der Hierarchie entgegenstellte, hat er die landläufig gewordene Vorstellung der nicht katholischen Deutschen von Papsttum, Rom, katholischer Verstocktheit (und Beschränktheit), vom undeutschen Charakter der Habsburger, von Heiligen und Bilderkult und der römischen, eigentlich heidnischen Volksfrömmigkeit der Katholiken zu allgemeiner Wirkung gebracht, jene allmächtigen Vorurteile, die bis heute virulent sind und das Hemmnis einer Ökumene bilden. Ranke benützte das Besteck des Historikers. Er operierte mit der Wissenschaft. Er hat als erster die zeitgenössischen Quellen benützt, die Berichte der venezianischen Gesandten, die Archive der deutschen Reichstage in Frankfurt, die Korrespondenzen des Kaisers mit

3 Die schönende Tendenz der »konsistorialrätlichen deutschen Geschichtsschreibung« (Hugo Ball) hat sonderbare Büten getrieben bis zur Erfindung eines »katholischen Luther« und eines »Luther für Katholiken«. Dadurch glaubt man der Ökumene zu dienen.

Brüssel. (Die vatikanischen Archive blieben ihm verschlossen.) Das mußte im historischen Jahrhundert unwiderleglich wirken. Indem er die Reformation als Hauptthema wählte, mußten Luther der Held und der Kaiser der Antiheld werden. Das alte Reich steht gegen Luther: Ranke wundert sich, wenn während der Verhandlungen über das Interim, der Begriff vom »heiligen Reich« wieder auftaucht. Die rührende Anhänglichkeit der Deutschen, auch der Protestanten, an diese ihre politische Idee, und an den Kaiser als ihren Inbegriff, muß Ranke immer wieder feststellen, aber es klingt dann so, als sei sie ein gestürztes Idol. Das teilte sich seinen Lesern mit. Es waren die kleindeutschen Historiker und Publizisten, die Pastoren und Lehrer, Offiziere und höheren Beamten, mit einem Wort die »Gebildeten« des auf ihn folgenden Jahrhunderts. Die Bildung des neuen deutschen Reiches war protestantisch geworden, zumal Ranke behauptete, erst die Reformation habe den Naturwissenschaften, der Medizin und dem Römischen Recht (»ein geschriebenes Recht«) zum Durchbruch verholfen, bis dann endlich, »in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts«, in der Klassik, jeder »fremde Einfluß« auf die deutsche Bildung überwunden sei, um »eine allseitige und unabhängige Entwicklung der Nation hervorzubringen; sie verknüpfen die Anfänge unserer Geschichte mit ihrer fernsten Zukunft«.